

karnation ist vom Jawort Mariens abhängig (Lk 1,26–38). Eine Analogie zeigt sich auch zwischen der Erziehung Jesu durch Maria, ihrem mütterlichem Beistand bei der Erziehung des Getauften und der Wirkung der Firmung, welche die Taufgnade stärkt und vollendet.« (476f) Wie der Mensch in jeder Lebenslage von der Geburt bis zur Bahre nach der Mutter ruft, so ist auch heute jeder gut beraten, der in Theologie und Praxis mit dem Sakrament der Firmung zu tun hat, seine Zuflucht zur Gottesmutter zu nehmen. Möge sie als Mittlerin aller Gnaden die Gabe des wahren Glaubens und des richtigen Handelns erleben.

M. Kreuzer, Augsburg

Riedl, Gerda: *Modell Assisi. Christliches Gebet und interreligiöser Dialog in heilsgeschichtlichem Kontext* (= *Theologische Bibliothek Töpelmann*, Bd. 88), Berlin – New York: Walter de Gruyter 1998, 523 S., ISBN 3-11-015814-0, DM 198,00.

Im Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils und angesichts kirchlicher Verantwortung für die heutige Welt suchte Papst Johannes Paul II. bereits vor mehr als einem Jahrzehnt nach einer überzeugenden Initiative des Glaubens für den bedrohten *Frieden auf Erden* (Lk 2,14): »Der Hl. Stuhl möchte dazu beitragen, eine Weltgebetsbewegung für den Frieden ins Leben zu rufen, die über die Grenzen der einzelnen Nationen hinweg die Gläubigen aller Religionen einbezieht und die ganze Erde umfassen soll.« (1; 9) So kam es am 27. Oktober 1986, im UNO-»Jahr des Friedens«, zum ersten Weltfriedens-Gebetstag in der Geschichte des Christentums und der übrigen Religionen.

Bei allem Lob entwickelte sich bekanntlich auch eine scharfe Polemik um dieses große Ereignis: »Überspitzte Ausschließlichkeitsforderungen, starke Konservierungsbedürfnisse und umfassende Berührungängste charakterisieren dabei die Verfechter des christlichen Exklusivitätsanspruches.« (14) Die Mißverständnisse sind bis heute nicht ausgeräumt, die Kritik ist nicht verstummt. Daher ist die vorliegende Studie von Gerda Riedl, die Sinn und Wert des interreligiösen Gebetstreffens in aller Tiefe darstellt, sehr zu begrüßen. Die lesenswerte Arbeit wurde unter dem Titel »Modell Assisi. Das christliche Gebet im Kontext des interreligiösen Dialogs. Plädoyer für eine heilsgeschichtliche Deutung« von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg 1997 als Inauguraldissertation angenommen.

Im ersten Teil zeichnet Frau Riedl die Vorbereitung, den Verlauf und die Wirkungsgeschichte der Friedensgebete von Assisi nach. (1–27) Als Papst

Johannes Paul II. auf die Notwendigkeit eines respektvollen Umgangs miteinander jenseits aller Konfessions- und Religionsgrenzen verwies, sollte ausdrücklich keinen synkretistischen Tendenzen Vorschub geleistet werden. So betonte Bischof Jorge Mejía – Vizepräsident der Päpstlichen Kommission »Justitia et Pax« – schon im Vorfeld des Gebetstreffens: »Eine gewisse Einheit im Glauben könnte uns veranlassen, irgendeine – jedoch begrenzte – Form des gemeinsamen Gebetes zu empfehlen. Eine viel größere Verschiedenheit läßt davon abraten.« (2) Die Angehörigen verschiedener Religionen wollten sich nicht gegenseitig in das Gebet der jeweils anderen einschalten, sondern sie hatten den Wunsch, gemeinsam zu bezeugen, daß jeder Mensch in seiner Art zu beten respektiert wird und daß jedem erlaubt wird, sich in der Fülle seines Glaubens auszudrücken. Diese Solidarität aller gläubigen Menschen wurde auf eine für unmißverständlich erachtete Formel gebracht: »Zusammen sein, um zu beten.« (3) Sie beinhaltet eine tiefe Achtung der Christen vor den religiösen Entscheidungen der anderen und zugleich den festen Glauben, daß die eigene Religion die Fülle der Offenbarung enthält. In der Schlußansprache des ersten Gebetstreffens bekannte Papst Johannes Paul II. ausdrücklich: »Ich wiederhole demütig hier meine eigene Überzeugung: Friede trägt den Namen Jesu Christi.« (7) Viele verstanden das Anliegen und ahmten es nach: das »Ereignis Assisi« wurde bald zum »Modell Assisi«.

Gerda Riedl betrachtet in den drei folgenden Teilen ihres Werkes die »Gebete der Völker« aus verschiedenen Perspektiven: ausgehend von religionswissenschaftlichen Überlegungen zum »Phänomen des Gebetes« (28–92) vertieft sie sich in das »Zeugnis der Heiligen Schrift« und die biblischen Entwürfe im Kontext des interreligiösen Dialogs (93–188); anschließend beschäftigt sie sich mit dem »Gebet der Christen«, das in der gewandelten Situation des 20. Jahrhunderts zunehmend auch innerhalb einer »Theologie der Religionen« zu fassen versucht wird. (189–291) So zeigte etwa das Zweite Vatikanum eine entschieden positive Haltung gegenüber den nicht-christlichen Religionen: »Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selbst für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.« (271) Auch an diesen Aussagen schieden sich die theologischen Geister.

In einem fünften Teil entfaltet die Autorin die systematischen Konklusionen. (292–318) Sie be-

ginnt mit einer ausführlichen Abhandlung über das trinitarische Proprium genuin-christlichen Betens, das den Handlungsspielraum normiert: Das christliche Gebet ist ein Dreifaltigkeitsgebet; es richtet sich stets – explizit ausgesagt oder implizit mitgemeint – im Heiligen Geist durch Jesus Christus an Gott den Vater. (292) In diesem Rahmen kann es gemeinsam mit anderen Betern vollzogen werden, ja es ist sogar wünschenswert, es mit den Anhängern anderer Religionen zu vollziehen: »Insofern der trinitarische Gott durch Jesus Christus alle Menschen erlösen will (1 Tim 2,4) und sich im Heiligen Geist niemandem unbezeugt läßt (Hebr 1,1; 11,6), begründet er für die Gläubigen seiner einen heiligen Kirche zuerst, aber »in jenen Tagen« auch für alle Anhänger nicht-christlicher Religionen

(Röm 2,10f.) »guten Willens« eine eschatologisch- endgültige Heilsmöglichkeit.« (316) Die interreligiösen Dialogbemühungen sind folglich als zeichenhafte Antwort auf Gottes Heilsplan zu verstehen und keineswegs als Aufforderung, vom christlichen Missionsauftrag abzusehen. Gerade weil die Christen nicht an der Fülle ihres Glaubens zweifeln und zugleich den anderen Religionen tiefen Respekt bezeugen, entfalten die weltumspannenden Gebetstreffen die Anziehungskraft der Glaubwürdigkeit.

Das gelungene Werk wird durch ausführliche Schriftstellen-, Personen- und Sachregister abgerundet und läßt nur einen Wunsch offen: daß es in einer etwas schlichteren Sprache geschrieben wäre!

Jutta Burggraf, Pamplona

Hagiographie

Kleinmann, Dorothee: Radegunde. Eine europäische Heilige. Verehrung und Verehrungsstätten im deutschsprachigen Raum, Graz u.a.: Styria 1998, 255 S., ISBN 3-222-12639-9, DM 58,00.

Das vorliegende Buch versucht eine Annäherung an eine Heilige, die zwar weniger populär ist, aber eine durchaus wichtige Rolle in einer Zeit spielte, in der sich das Christentum gegenüber den alten heidnischen Kulturen langsam durchsetzte. Mit akribischer Sorgfalt scheint die Autorin Diözesanarchive durchforstet, Bibliotheken durchgesehen sowie zahlreiche Pfarrer und Heimatpfleger mit großer Hartnäckigkeit zur Mitarbeit bewegen zu haben. Das umfangreiche Werk gliedert sich in drei Teile: Zunächst versucht Kleinmann in einem ersten Teil, das Leben der Radegunde nachzuzeichnen und von zahlreichen Legenden und Märchen zu entrümpeln. In einem zweiten Teil wird der Radegundekult detailliert nach deutschsprachigen Gebieten dargestellt. Ein dritter Teil skizziert schließlich die volkswissenschaftlichen Hintergründe der Radegundeverehrung, wobei festgestellt werden kann, wie es auch Christoph Kardinal Schönborn, Erzbischof von Wien, in seinem Geleitwort tut, daß »ganz Europa mit einem Netz von Stätten überzogen« ist, an denen man am Gedächtnis und an der Verehrung der Radegunde festhält.

Zu Beginn bemüht sich Kleinmann um eine Annäherung an die »historische Gestalt« des 6. Jahrhunderts, was als ein sehr schwieriges Unterfangen erkannt wird, da die Jahrhunderte ein Bild der Frau gezeichnet haben, das der wirklichen Radegunde nicht mehr entspricht: »Sie läßt sich nicht in einer Formel einfangen. Weder in der einer ka-

tholischen Heiligen noch in der einer Merowingerkönigin. Die flüchtende Prinzessin, die demütige Nonne, die Quellheilige, die Gelehrte, die wunder-tätige Legendengestalt verschmelzen zum Bild der Frau schlechthin. Eine Frau, die jede Zeit nach ihrer Art deutete, weil sie zu allen Zeiten Wesentliches verkörperte.«

Was bleibt also übrig von den Radegundedarstellungen? Objektiv sei keine von den zwei Viten, weder die von Venantius Fortunatus noch die der Baudonivia, obwohl beide Verfasser die Heilige persönlich gekannt haben. »Die Gestalt dieser außerordentlichen Frau verkümmerte zu einem Heiligenbildchen, wie man sie in Gebetbücher legt.« Kleinmann gewinnt anhand ihrer Studien ein völlig anderes Radegunde-Bild: »Radegunde, die Thüringer Prinzessin, die Königin des Merowingerreiches von Soissons, hat es aber verstanden, Heiligkeit und Majestät zu vereinen. Die politische Rolle, die König Chlotar ihr zugedacht hatte, hat sie übernommen, nicht als blindes Werkzeug ihres Gatten, sondern indem sie seine Pläne mitgestaltete.« Die Autorin zeigt auf, daß Radegunde geradezu über politischen Instinkt verfügt hat. Auch später im Kloster scheint diese unter mangelndem Selbstbewußtsein nicht gelitten zu haben. Kleinmann verweist auf Gregor von Tours, der geschrieben habe, daß Radegunde zur Zeit des Bischofs Marovech und mit dem Schutze Sigiberts ihre Kompetenzen überschritten habe: »Damit kann nach Lage der Dinge nur die Ausweitung ihrer diakonischen Privilegien gemeint sein. Nirgends ist die Rede von einem Priester, der den geistlichen Übungen im Kloster vorgestanden hätte, vielmehr wird die Predigt, die »Predication« der außerge-